Fahrt ins Baltikum, nach Karelien und Norwegen im Mai – Juli 2013

5. Bericht: Sortavala, Valaam, Ruskeala, Kinerma, Petrozavodsk

Am 1. Juni machten wir unsere ersten echten Erfahrungen mit russischen Straßen. Wir fuhren über den neuen Damm durch den Finnischen Meerbusen, der von Lomonosow im Süden über die Insel Kronstadt nach dem Norden von Sankt Petersburg führt. Wir verließen die wunderschöne Newastadt und damit auch die mehr oder weniger guten Straßen. Da es an einem Wochenende war, kamen wir bald ins Gewühl, das von den vielen Petersburgern verursacht wird, die auf ihre Datschen auf der Finnischen Meerenge (=Gegend zwischen Sankt Petersburg und der Grenze zu Finnland sowie dem Ladogasee) wollen. Wenn es eine Besonderheit gab (z.B. Baustelle, Wegfall einer Spur usw.) war fast immer der Stau vorprogrammiert, da es dann in der Regel zu einem Auffahrunfall gekommen war (vorn ein modernes westliches allradgetriebenes Fahrzeug, das scharf gebremst hatte, hinten ein oder auch zwei kleinere westliche oder russische Autos, die nicht so gute Bremsen haben). Solche mächtigen Geländewagen beobachtet man hier viel öfter als bei uns in Deutschland und für die Fahrer gelten die Verkehrsregeln nur, wenn der Gegenverkehr durch die Lichthupe signalisiert, dass ein Verkehrspolizist in der Nähe ist. An dem Sonnabend habe ich auf der 300 km langen Strecke nur einen zu Gesicht bekommen (keinen einzigen bei den zahlreichen Unfällen in der Nähe Petersburgs) und der hat mich auch noch gestoppt, weil ich zu schnell gefahren sei (in den Ortschaften ist die Geschwindigkeit meist auf 40 km/h reduziert; wenn kein Schild steht, gilt 60 km/h in geschlossenen Ortschaften). Nach zähem Gespräch hat er uns aber entlassen, ohne Protokoll und Strafe.

Nachdem wir so an die 100 km auf dem Weg nach Sortavala (liegt am nördlichen Ende des Ladogasees) hinter uns hatten, ging die mit Asphalt bedeckte, buckelige, mit Schlaglöchern übersäte Straße in eine Schotterpiste über. Insbesondere bei Bergabfahrten waren da Waschbretter an der Tagesordnung. Noch schwieriger waren aber die Abschnitte zu befahren, wo im Untergrund die Steine fehlten (nur Sand), denn nicht selten haben da die schweren LKW's tiefe Spurrinnen bzw. Buckel bis zu 50 cm Höhe hinterlassen. An einer solchen Passage hatte sich ein mit Sand beladener 6-Achser hoffnungslos auf einer Seite eingegraben, so dass ich nur mit Mühe zwischen ihm und den Bäumen am

Straßenrand vorbeikam. Andere aus unserer Gruppe traf es noch schlimmer. Sie fuhren hinter einem Sattelschlepper her, der zwei Dampfwalzen geladen hatte. An einem der Buckel hatte es eine von ihnen seitlich von der Ladefläche gewippt, so dass die Straße völlig blockiert wurde (ohne unsere Fahrzeuge zu beschädigen). Aber in Russland weiß man sich in solchen Fällen zu helfen. Als wir an die Stelle kamen, hatte ein Kranwagen die Dampfwalze längst wieder zurück auf die Ladefläche befördert. Ich sah unterwegs auch mehrmals Straßenhobel in Aktion, die die groben Unebenheiten auf der Piste für gewisse Zeit zu planieren versuchten. Wie ihr euch denken könnt, tat mir mein Auto leid, da Radlager und Stoßdämpfer auf eine harte Probe gestellt wurden. Durch das Gerüttele hatte sich während der Fahrt die Milch in einer der Flaschen (im Bettkasten, da der Kühlschrank nicht alle Vorräte fasst) in einen butterähnlichen Zustand verwandelt.

Nun aber zu unserem ersten Stopp in Karelien. Der war in der knapp 20 000 Einwohner zählenden Stadt Sortavala auf dem Parkplatz am Hotel Piipun Piha, am Ufer des Ladogasees. Erst seit 1940 gehörte die Stadt zur Sowjetunion und jetzt zu Karelien als Teil der Russischen Föderation (wie ihr den Karten des 4. Berichtes entnehmen könnt mit einer 3-jährigen Pause zwischen 1941 und 1944).

Zur Orientierung links eine Karte Kareliens. Graue Linien sind Grenzen: links zu Finnland, unten zum Leningrader Gebiet, oben zum Murmansker Gebiet.

Rechts zur Orientierung eine Karte mit Schweden, Norwegen, Finnland und Russland (SPB = Sankt Peterburg).

Von Sortavala gibt es nur wenig zu berichten. Wir besuchten das Museum des Künstlers Kronid Gogolev, der sich nach dem Studium in Sankt Petersburg in Sortavala niedergelassen und seine Berufung in der Holzschnitzerei gefunden hatte.

Dorfleben von Kronid Gogolev.

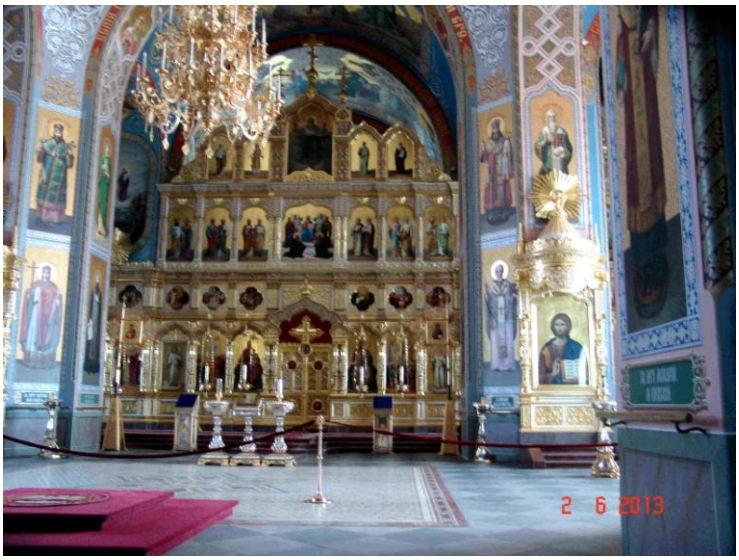
Das letzte Abendmahl von Kronid Gogolev.

Zielobjekt der langen Fahrt nach Sortavala war aber die 22 km vom Ufer des Ladogasees entfernte Insel Valaam mit ihrem Kloster. Wir erreichten sie mit einem Tragflügelboot. Der See ist mit 18 100 km² (einschl. Inseln) der größte Süßwassersee Europas. 35 Flüsse liefern ihm Wasser, nur über die kurze Newa gibt er Wasser ab, das in die Ostsee fließt. Aus Moskau und Sankt Petersburg kann man über den Wolga-Baltischen Seeweg auf den Ladogasee gelangen und über den Weißmeer-Baltischen Kanal weiter nach Norden. Der Südteil des Sees war im Zweiten Weltkrieg für die Rote Armee zugänglich und wurde verteidigt, um die Versorgung des eingeschlossenen Leningrads zu gewährleisten (einziger Versorgungsweg der Stadt während der 900 Tage andauernden Blockade). 27,8 km² der Seefläche nimmt die touristisch erschlossene Insel Valaam ein. Hierher bringen Schiffsreisen die Touristen (Start in Moskau, Petersburg, Priozersk oder Sortavala). Als wir genügend weit von Sortavala auf dem Tragflügelboot weg waren, konnte man zeitweise keines der Ufer des Sees mehr erkennen. Aber wenn man davon was sah, dann waren das die am meisten beeindruckenden Bilder, mehr als der Blick auf das Kloster Valaam: die menschenleeren Wälder strahlen zusammen mit der Wasserfläche Ruhe aus.

Schema des Männerklosters Valaam. Beachte die zwei Umgebungsmauern. Wie ich in einem früheren Bericht schon einmal erwähnte, gehörte es bis 1939 zu Finnland. Nach ihrem Abzug im Jahre 1945 errichteten die Finnen ein Duplikat gleichen Namens im Restfinnland. Erst zu Gorbatschows Zeiten wurden die Anlagen des alten Klosters der Russisch-orthodoxen Kirche übergeben (in der Zwischenzeit war es als Kloster geschlossen). Ab 1950 war für die Insel kennzeichnend, dass man hier Kriegsversehrte ohne Gliedmaßen (und meist auch ohne Angehörige) zusammengezogen hatte. Als ich Student war, tauchten solche Versehrte manchmal in Leningrad auf. Sie hatten keinen Rollstuhl, sondern bewegten sich auf einer Sperrholzplatte, an der unten Kugellager angebracht waren. Wenn Arme vorhanden, so stießen sie sich zur Fortbewegung mit gepolsterten Griffen von der Straßendecke ab. Ein jämmerlicher Anblick, wenn man bedenkt, dass der Körper erst mit dem Becken begann.

Unsere Gruppe vor dem Tor mit der obligatorischen Kapelle. Dahinter durften die Männer sich nur noch ohne Kopfbedeckung bewegen, die Frauen mit Kopftuch und Rock.

Links: Shenja in der erforderlichen Ausstattung. Rechts: Ikonostas in der Kathedrale des Klosters (aus der Hüfte geschossen, da Fotografieren im inneren Zirkel des Klosters untersagt war).



Blick in die Kuppel der Kathedrale (illegal aufgenommen).

Briefmarke aus dem Jahre 2010 von Valaam, die wir für unsere Wohnungsnachbarn erwarben.

Am 3. Juni fuhren wir zuerst von Sortavala mit dem Womo zu einem 40 km nördlich gelegenen ehemaligen Steinbruch von heute 460m Länge und bis zu 100m Breite bei einer Tiefe von 50m , in dem ab den Zeiten von Katharina II. bis in die 50-er Jahre des 20. Jahrhunderts Marmor für die Bauten in Sankt Petersburg gewonnen wurde. Heute ist das das Parkgelände von Ruskeala. Der Marmor fand in der Isaak-Kathedrale, der Eremitage und der Kasaner Kathedrale sowie bei einigen Bahnhofsgebäuden Verwendung. Heute ist der Steinbruch zu zwei Dritteln in der Höhe unter Wasser, da die Finnen 1944 bei ihrem Abzug einen Fluss da hinein umleiteten.

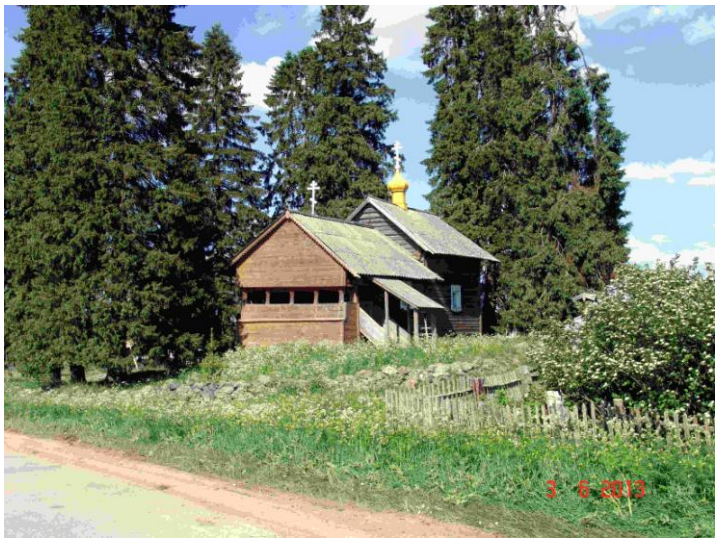
Shenja vor der Felswand mit dem aus dem Wasser ragenden Marmor. Rechts: teilweise wurde der Marmor unterirdisch abgebaut, wovon die Löcher in der Wand zeugen.

Die Schornsteine von Kalkbrennöfen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts berichten, dass hier auch mal Marmor zu Kalk verarbeitet wurde.

Anschließend fuhren wir 130 km über relativ gute Straße (letzte 7 km schlecht) in das östlich von Sortavala gelegene Dorf Kinerma. Es wurde im 16. Jahrhundert besiedelt und soll heute das einzige verbliebene Dorf im echt karelischen Stil sein. Es gibt noch 17 Häuser, aber nur 5 Einwohner. Das ist Nadeshda mit ihrer Familie, die sich um den Erhalt sorgt und von karelischen sowie finnischen Vereinen dabei unterstützt wird. Wir waren Nadeshdas Gäste in einem Dorf ohne Camping-Infrastruktur. Wir parkten unsere Womos direkt auf der unbefestigten Dorfstraße und übernachteten in ihnen. Nadeshda ist selbständige Unternehmerin. Sie vermarktet das Dorf: gibt Führungen durch das mit Hilfe finnischer Studenten in einem der Häuser eingerichtete Museum zur

Geschichte des Dorfes, führt durch das Kirchlein (in dem keine Gottesdienste mehr stattfinden), verpachtet die Rauchsauna an Interessierte (5 Paare von uns, so auch Shenja und ich, haben zwei Durchgänge für zusammen 75 € gehabt), vermietet ein Zimmer in ihrem Haus zur Übernachtung, bietet in ihrem großen Wohnzimmer ein karelisches Essen an (was auch wir einnahmen).

Vier Mitglieder unserer Gruppe beim Abendessen in Nadeshdas großem Zimmer.



Die der Smolensker Gottesmutter gewidmete Kapelle des Dorfes mit dem zugehörigen Hain aus einigen Bäumen sowie Resten von Gräbern früherer Besiedlungen stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Der Ikonostas des Kirchleins. Um Diebstahl vorzubeugen, musste Nadeshda wertvollere Ikonen der Wand ins Museum nach Petrozavodsk abgeben und durch weniger wertvolle aus (nicht mehr bestehenden) Orten ersetzen.

Einige der 17 Häuser des Dorfes zerfallen, einige werden von den Erben noch als Datschen genutzt (diese Leute haben ihren ständigen Wohnsitz in der Stadt).

In dieses Wohnzimmer in Nadeshdas Haus kann man sich einmieten und auf dem Ofen (hinter dem linken Vorhang) oder im Zimmer daneben schlafen.

Wegen der vielen Mücken im Ort gab die russische Reiseleitung Hüte mit Mückenschutzgaze aus. Die werden wir wohl auch später noch oft aufsetzen müssen.

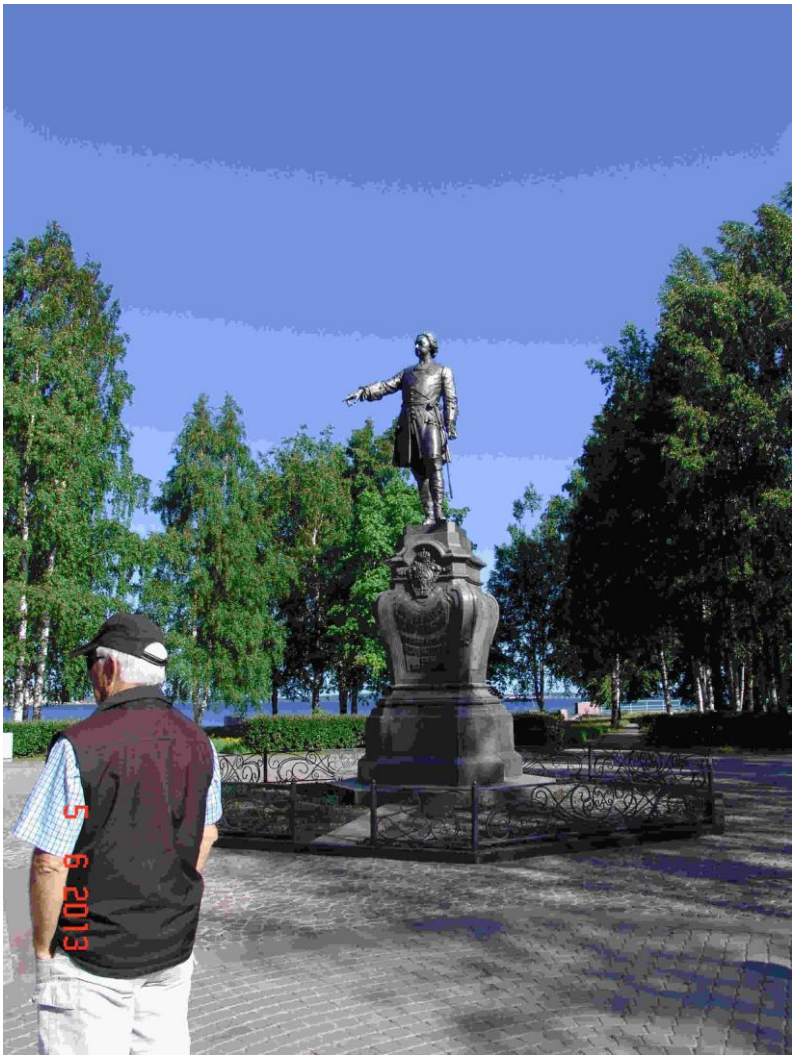
Die rechte Hälfte von Nadeshdas Haus. Sie wurde hier geboren und ihre Vorfahren lebten da.

Das Museum zur Geschichte des einstmals großen Dorfes zeigt deutlich seinen Niedergang auf: zuerst zieht die Jugend weg, dann schließt die Schule, danach der Einkaufsladen, die Post, usw. Die Kirche ist geblieben, aber es findet kein Gottesdienst mehr statt. Die Gegend ist überhaupt recht menschenleer. Seit den Zeiten der Neulandgewinnung in der Sowjetunion (in der Chrustschow-Epoche) wird im Dorf keine Landwirtschaft mehr betrieben (soll unrentabel sein). Die ehemaligen Getreidefelder hat heute der Wald erobert. Die Kolchose, welche drei Dörfer bildeten, gibt es nicht mehr.

Am 4. Juni fuhren wir noch weiter ostwärts, in die Hauptstadt Kareliens, Petrozawodsk, genauer, in den ca. 26 km südlich von der Stadt gelegenen Ort Uja, wo sich am Ufer des Onegasees ein Erholungszentrum befindet, das von reichen Russen zum Abstellen und ins Wasser lassen ihrer stattlichen Boote westlicher Produktion genutzt wird (fahren zum Angeln auf den See, ich zählte immer 10 Halterungen für Angeln pro Boot). Wir parkten unsere Womos auf diesem Gelände.

Am 5. Juni unternahmen wir per Bus zuerst eine Stadtrundfahrt und fuhren anschließend mit einem Tragflügelboot zur Insel Kishi. Der 6. Juni war ein freier Tag. Wir saßen mehrfach am Seeufer zusammen, um Fisch zu essen (wurde von Einwohnern gleich nach dem Fang geräuchert und zum Kauf angeboten) oder uns zu unterhalten. Ich nutzte den größten Teil der Freizeit zum Verfassen dieses nächsten Berichts.

Wie bereits erwähnt, ist Petrozavodsk die Hauptstadt der Karelischen Republik, die innerhalb der Russischen Föderation existiert. 2012 wohnten in ihr 265 263 Einwohner. Die Stadt zieht sich über 22 km am westlichen Ufer des Onegasees hin. Wegen der nördlichen Lage ist es im Juni über 22 Stunden/Tag hell. Wir haben bis jetzt noch keinen Regen erlebt (seit Petersburg schon so) und haben alle eine gebräunte Gesichtsfarbe. Gegründet wurde die Stadt von Peter I., um die hier vorhandenen Eisenerze zu verhütten. Er brauchte Kanonen im Krieg gegen die Schweden. Heute existieren die auf jene Zeit zurückgehenden Fabrikanlagen im Zentrum der Stadt noch, sind aber seit den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts leer, da die Betriebe bankrott sind. Der Name der Stadt geht also auf Peter den Großen zurück. Das ihm zu Ehren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgestellte Denkmal wurde nach den Veränderungen der 90-er Jahre wieder mit der alten Inschrift „Imperator Peter der Große" versehen.



Denkmal für Peter den Großen in Petrozavodsk. Vielleicht ist es angebracht zu erwähnen, dass der Name von Sankt Petersburg nicht auf Zar Peter I. verweist, sondern auf den Peter aus den Kirchennamen Peter und Paul (aber davon spricht man erst wieder seit 1990).

Die Menschen in der Stadt machten auf uns einen europäischen Eindruck: Kleidung, hohe Absätze der Schuhe bei Frauen, überwiegend westliche Fahrzeuge und Lebensmittel. Vormittags ist von 8 Uhr bis 10 Uhr Stau, was aussagen soll, dass sehr viele Leute ein Auto besitzen (sogar in dem verfallenden Kinerma mit seinen 5 Einwohnern stand vor Nadeshdas Haus das Auto der Tochter). Petrozavodsk hat ansonsten noch die typische Struktur einer Regionalhauptstadt aus Sowjetzeiten: Denkmale von Berühmtheiten der Sowjetzeit(siehe unten), Bibliothek, mehrere Theater, Verwaltungsgebäude. Erwähnen möchte ich noch, dass die Stadt bis tief ins Hinterland von Wäldern umgeben ist, nur im Osten ist Wasser (der Onegasee).

Die Partnerstädte von Petrozavodsk haben ihm nach 1990 Denkmale geschenkt. Sie sind entlang der Uferpromenade aufgestellt. Hier das aus der amerikanischen Partnerstadt. Es soll Fischer symbolisieren, die ihre Netze auswerfen. Derzeit darf auf dem riesigen Onegasee nur geangelt werden. Fischfang mit Netzen ist untersagt.

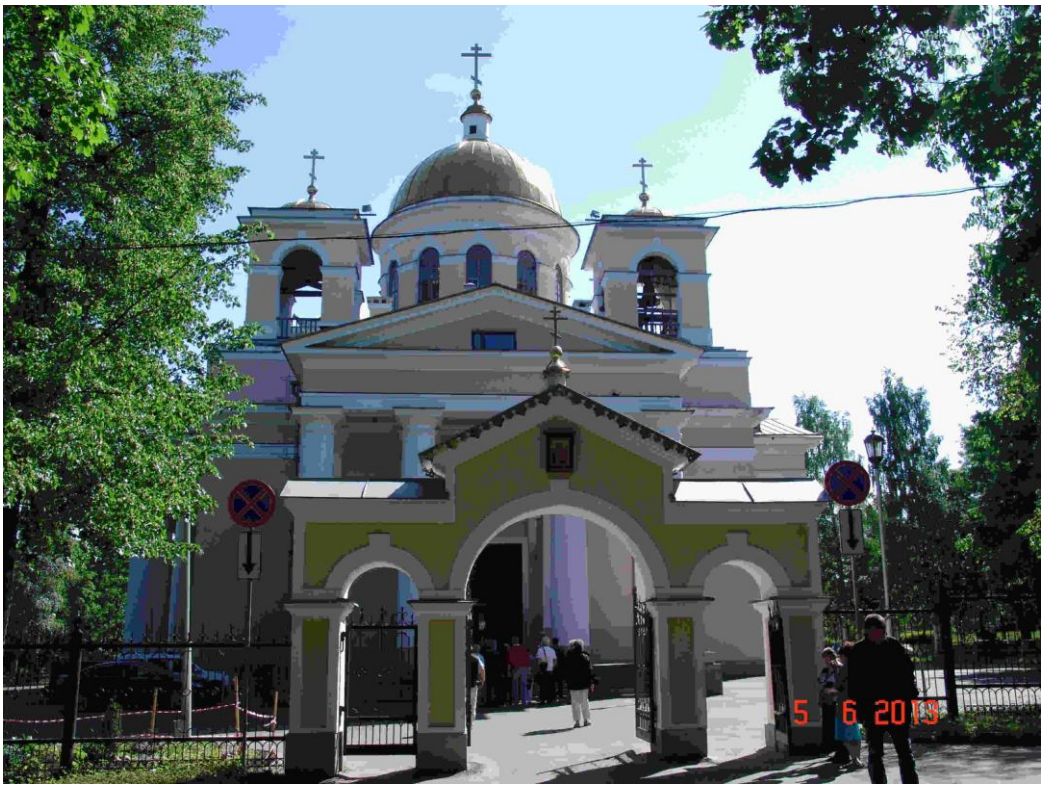
Lenindenkmal von Petrozavodsk und rechts das Kirowdenkmal. Es gibt auch ein Marx-Engels-Denkmal (beide sitzend).

Aber das nachfolgende Denkmal ist ein Unikat für die ehemalige Sowjetunion. Es ist Otto Kuusinen gewidmet, der über Jahrzehnte die Kommunistische Partei Kareliens leitete, 1917 den Aufstand gegen die finnische Regierung leitete, die gerade ihre Unabhängigkeit vom Zarenreich erklärt hatte (der Aufstand wurde niedergeschlagen und 1918 erkannte die Regierung unter Lenin die Unabhängigkeit Finnlands an). Im Dezember1939 (als die Rote Armee im sogenannten Winterkrieg gegen Finnland vorging) leitete Kuusinen seit den ersten Kriegstagen eine in der Grenzstadt Terijoki gebildete Gegenregierung zur finnischen Regierung. Nach dem Winterkrieg entstand die Karelo-Finnische Sowjetrepublik, die aber nach dem 2. Weltkrieg nur als Autonome Republik innerhalb der Russischen Föderation der damaligen Sowjetunion wieder erstand (1941 bis 1944 war das Gebiet von den Finnen besetzt). Offensichtlich hatte man in Moskau den Gedanken begraben, ganz Finnland (wie im Zarenreich) wieder zum Bestandteil der Sowjetunion zu machen.

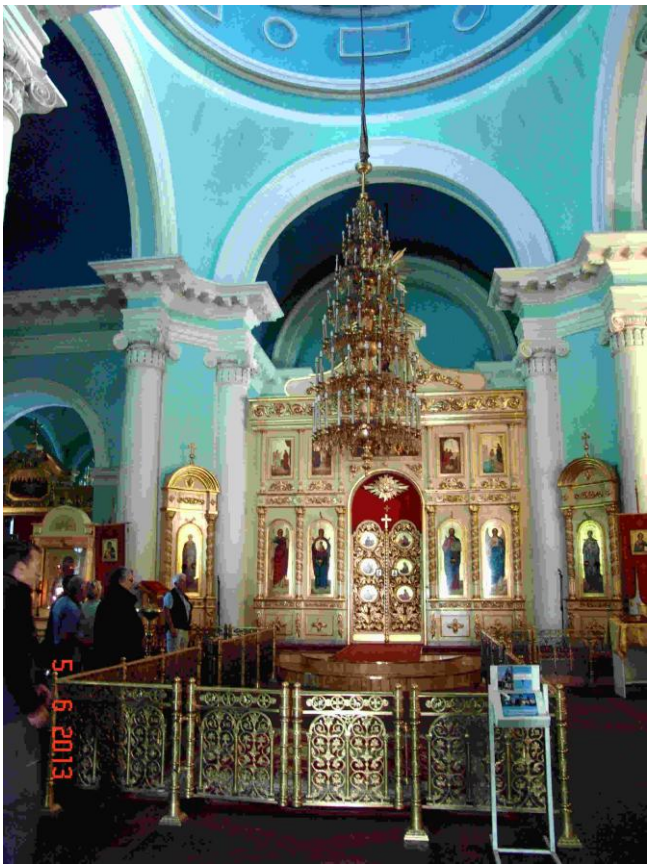
Am letzten Sonnabend des Juni feiert man am Ewigen Feuer in Petrozavodsk die Vertreibung der Finnen. Das Denkmal ist den gefallenen Soldaten gewidmet, die ihr Leben 1944 bei der Rückeroberung der Territorien aus der Besetzung durch die Finnen (seit Dezember 1941) gaben.

Ewiges Feuer von Petrozavodsk.

Höhepunkt der Stadtrundfahrt war am Abschluss sicher der Besuch der Alexander- Newski-Kathedrale, die russisch-orthodox ist. Nach 1990 wurde das Gebäude der Kirche zurückgegeben und präsentiert sich heute in farbenprächtigem Zustand. Eine karelo-finnische Kirche wurde uns nicht gezeigt. Wie ich überhaupt etwas verdutzt war, als ich feststellte, dass es an Geschäften, in Ämtern, in Läden, an Zeitungskiosken nichts in karelisch Geschriebenes gibt. Auf Frage sagte unser Guide, in Schulen würde Russisch unterrichtet und Finnisch sei eine oft gewählte Fremdsprache. Im Internet wird behauptet, es gäbe Radiosendungen und Zeitungen in Karelisch und Vespisch (die Vespen bilden eine weitere Minderheit in Karelien neben den Karelen, die Russen bilden sogar offiziell die Mehrheit in Karelien). Aber das mit den Sendungen und Publikationen in Karelisch ist eventuell nur die Fortschreibung einer Behauptung aus Sowjetzeiten.



Die Alexander-Newski-Kathedrale von Petrozavodsk.



Ikonostas der Kathedrale.

Blick ins Innere der Kathedrale.

Extra für uns sangen diese drei Männer mit gut aufeinander abgestimmten Stimmen einige Kirchenlieder und boten uns an, DVD's mit ihrem Gesang zu erwerben. Wie ich in Reiseberichten früherer Jahre schrieb, ist die Kirche zu Wirtschaftstätigkeit u.Ä. übergegangen, nachdem die Spendenfreudigkeit der 90-er Jahre abebbte. Sie will neue Einnahmequellen erschließen. Die drei Sänger haben wir ja bezahlt.

Den Bericht habe ich am 8. Juni 2013 im Sanatorium „Bolschaja Medvedica" bei Povenec (südl. Medveshegorsk) beendet.